

UMSCHAU

Eine deutsche Geschichte für das Volk

Eine populäre, d. h. gemeinverständliche, nicht von Gelehrten für Fachleute geschriebene „Geschichte des deutschen Volkes“¹ steht an. Nicht eine Interpretation vergangener Klassenkämpfe, von sozialökonomischen Daten und Zusammenhängen ausgehend und auf sie hinzielend, wie es seit einigen Jahrzehnten die Kathederwissenschaft in ihrer Mehrheit anstrebt und wie es z. B. im September 1975 der 14. Internationale Historikerkongreß zum wiederholten Mal bestätigte (vgl. FAZ, 3. 9. 1975). Sozialgeschichte ist das allerletzte Glied in der lockeren Kette wissenschaftlicher Moden: militärische, politisch-dynastische, Geistes-, dann Wirtschaftsgeschichte, diese dominierend seit 1945. Die offiziös-monotone Bejahung solcher Abfolge ist ein peinlicher Beleg mehr für die anhaltende Krise der meisten Geisteswissenschaften seit Ende des Zweiten Weltkriegs und für die ideologisch schwerfällige Auseinandersetzung des Westens mit dem Osten.

Es gibt da andererseits in den USA die simple Flucht in die mechanistische Datenverarbeitung, eine statistische Zubringerleistung für die so dankbare Wirtschaftsgeschichte. „Cliometrics“ heißt diese modernste, sich eben emanzipierende historische Hilfswissenschaft, seit 1960 von der Harvard-University gestartet. 1972 kam in der Yale-University ein Sammelband „Quantitative History“ heraus, der 1974 in Auswahl ins Spanische übersetzt wurde. Der Franzose Fernand Braudel und der Spanier Ypes Stork haben mehrmals gegen die wachsende Bevorzugung eines numerischen Positivismus, einer übertriebenen Wertung von Zahl und Menge, gegen die Versklavung der Geisteswissenschaften durch den Computer protestiert. Der neue Trend ist in der Neuen Welt jedoch zügkräftig und kaum mehr zu bremsen. Aber er ist weder Trost

noch Ersatz für den beharrlichen östlich-westlichen Ideologiestreit innerhalb der Zunft.

Dieser Versuch einer kleinen Situations-skizze der Historie heute trifft den Autor des vorliegenden Werks weder unterstützend noch als Herausforderung. Franzel machte sich in den letzten drei Jahrzehnten als vertriebener Sudetendeutscher in München und Bayern, ja weithin in der Bundesrepublik Deutschland einen Namen als rühriger Journalist in Tages- und Wochenzeitungen, als Redakteur der Monatsschrift „Neues Abendland“, als Konrad-Adenauer-Preisträger der von progressiven Kreisen angefochtenen Deutschland-Stiftung. Franzel schrieb als belesener Bibliothekar und gelernter Historiker bereits früher eine erfolgreiche Geschichte des letzten Jahrhunderts (1870–1963). Bevor nun die seit langem versprochene Autobiographie erscheint, erreicht uns als sein umfangreichstes und sicher wichtigstes Opus diese Geschichte der Deutschen: Bekenntnis eines großdeutschen Konservativen. Das Vorwort betont, daß dieses Buch der seit über hundert Jahren fast uneingeschränkten Alleinherrschaft der klein- oder alldeutschen Nationalliberalen innerhalb der Zunft widersprechen wird. Rennt Franzel offene Türen ein? Hat er auf seinem Kampfplatz wirklich noch für sein Anliegen die Kontrahenten? Offizielle und wortstarke kaum. Aber in der schulischen Erinnerung der – nicht nur – älteren Akademikerschaft, sogar in volkstümlichen Sachbüchern oder partienweise in Gymnasiallehrbüchern, sicher auch bei Publizisten der Massenmedien.

Wenige ahnen vielleicht, daß Franzel in bester Gesellschaft ist, nicht weit von Acton, Macaulay oder Charles Beard: „History is an act of faith.“ Franzel steht innerlich immer noch zum verlachten Schlagwort, daß Männer Geschichte machen. Solches verraten schon die 32 (manchmal doch recht phantasievoll

fiktiven) Bildtafeln, wobei nur sieben zur Geistesgeschichte zu rechnen sind (von Erasmus und Luther bis G. Hauptmann und Heisenberg). Die übrigen stellen 12 Monarchen dar, sonst Staatsmänner und Feldherrn. Das führt schon ins Zentrum unserer Erwägungen, ans Herz dieses gewichtigen Wälzers, der bestenfalls – gewiß ganz im Sinn des Verfassers – ein Haus- und Lesebuch, kein Vademecum für städtische Fahrten werden kann. Wird Franzel damit die deutsche Familie erreichen wie einst Johannes Janssen oder Einhart oder Suchenwirth?

Franzel ist konservativ, in manchem ungeführt altmodisch, wenn er die großen Anreger und Gestalter in Staat und Geistesleben sucht, sie charakterisiert und in den Ablauf des sinnvollen Ganzen einordnet. Er hat sich dabei wie selbstverständlich an den (nicht erwähnten) Leitspruch eines großen alten Mannes der ihn mitbestimmenden weltgängigen Wiener Historikerschaft gehalten: „Die große Versuchung des Geschichtsschreibers ist abzuschreiben statt nachzudenken.“ So kommen neue Zuordnungen bei Franzels langjährigem Nachdenken wie von selbst heraus. Die kulturelle Fülle der Deutschen um 1800 z. B. wird nicht auf die Paarung Klassik und Romantik eingeeengt, sondern als breit gestreuter „Aufbruch des deutschen Geistes“ gesehen; der Wiener Kongreß und die angeblich so restaurative Epoche erscheinen als „Wiederherstellung des europäischen Staatensystems“; die Zeit nach 1860 heißt „Wiederkehr der Napoleonischen Ideen“; Bismarcks umwälzende Stabilisierung war eine „Revolution von oben“, sein Erfolg von 1871 nicht ein preußisches Hohenzollern-Imperium, sondern das „Unvollendete Reich“. Die Hybris von 1933 endlich läßt sich trefflich umschreiben mit „Rausch und Katastrophe“.

Unschwer drängt sich die Erkenntnis auf, daß Franzels Lebensweg entlang dem Dreieck Prag–Wien–München ablief, weshalb die Habsburger als das erste und wichtigste Fürstengeschlecht des Reichs anerkannt werden, die böhmische Hauptstadt als einer der Schwerpunkte der gesamtdeutschen Geschichte erkannt wird und Bayern seinen verhaltenen,

oft hintergründigen Anteil am deutschen Schicksal vorweist, bevor München zur „heimlichen Hauptstadt“ des deutschen Westens deklariert wurde. Auch manche andere Stadt, die im technokratischen Zeitalter zurückstehen muß, erscheint in altem Glanz: Augsburg, nicht Innsbruck, war die Lieblingsstadt Kaiser Maximilians I., der ja auch einiges mehr war als der „letzte Ritter“. Das Konzil von Trient war, obwohl an der Völkerscheide tagend, ein mehrheitlich romanisches Konzil und viel mehr als nur die Abwehr Luthers. Kopenhagen bot sich, außer als dänische Hauptstadt, auch als eine Pflegestätte der deutschen Literatur dar. Und daß der Prager Fenstersturz von 1618 selten genauer nach Personal- und Lokalkennntnis dargeboten wurde, ist schon eine Selbstverständlichkeit für den Verfasser aus Böhmen.

Noch nie ist uns die deutsch-slawische Weggenossenschaft, zum Guten oder Bösen, so deutlich bewußt gemacht worden wie in diesem Lebenswerk eines deutschen Pragers. Jeder gründliche Leser wird der These zustimmen, daß selbst routinierte Praktiker aus Forschung und Lehre mit Nutzen in diesem gründlichen, vielseitigen Werk nachlesen werden. Franzels Rundblick nach Ost und West, seine Zusammenschau von Staat, Wirtschaft und Geistesleben machen den besonderen, heute seltenen Vorzug des populären Buchs aus. So oft ist in der Geschichtsschreibung über der Germanen und der Deutschen Drang nach dem Süden gestritten worden. Hier wird der Deutschen, Russen und Franzosen Drang nach dem Osten hervorgehoben. Franzel denkt nach über den Sinn, besser: den Grundzug der deutschen Geschichte, so ob er, wohl für eine gewisse Elite, im „ewigen Protest gegen Rom“ liegen kann. Er sieht darin Geistesgrößen wie Luther, Goethe und Thomas Mann vereint. Gerade beim bedeutendsten der drei, bei Goethe, müssen wir solche Zusammenschau in Abrede stellen (20 Zitate über Rom verglichen wir laut Richard Dobels „Lexikon der Goethe-Zitate“, 1968. Nur zwei hatten antipäpstlichen Akzent, derart wie „der Papst . . . der beste Schauspieler“. Goethes „Italienische Reise“ berechtigt noch weniger dazu, den großen

Deutschen im Sinn Franzels einzustufen). Mehr ist Franzel grundsätzlich beizupflichten, wenn er den zarenfeindlichen Deutschen von 1820 ein wahres „Sand-Fieber“ nachsagt; der atavistische Kult um den hingerichteten Mörder nahm erschreckend exaltierte Formen an.

Franzels männlich-heroische Geschichtsauffassung, die ihn z. B. in die zeitliche und ideelle Nachbarschaft des angesehenen Alt-historikers Bengtson (vgl. dessen „Herrscher-gestalten des Hellenismus“, 1975) rückt, bringt als Glanzpartien hervorragende menschlich-charakterliche Skizzen bedeutender Herrscherfiguren zuwege, wobei es, außer spannender Lektüre, auch manche Umwertung gibt. Solche Gipfelpunkte sind Heinrich IV., Friedrich II., Rudolph I., Albrecht I., Karl IV., Friedrich III. im Mittelalter. Nicht minder beeindruckend in der Neuzeit die Habsburger Rudolph II., Ferdinand II., Maximilian II., jener z. B., der als Staatsmann katholisch agierte, die Lutheraner im Herzen trug und die Calvinisten verabscheute. Immer wieder begegnet uns Ungewohntes aus Franzels böhmischer Heimat, so wenn er für Hus' Hinrichtung mancherlei einleuchtende, wenn auch unpopuläre Erklärung zu bieten weiß, wenn er Wallenstein vorab als „Schöpfer der böhmischen Industrie“ heraushebt, ihn im übrigen religiös-patriotisch entidealisiert, als hochbegabten, hochstrebenden Egoisten zeichnet, darin mit Golo Manns pragmatischem „Ergreifer von Gelegenheiten“ übereinstimmend. Wallensteins Streben nach dem Kurfürstenthum und dem Königtum von Böhmen ist für Franzel erwiesen; für Veronica Wedgwood jedoch, die britische Expertin, sind es nur „Gerüchte“. War Franzel mit seinem konservativen Reichsbewußtsein hier in seinem Urteil vielleicht doch zu sicher? Sonst spricht er ja öfter von „Versionen“, wenn er z. B. vom stets respektierten Bismarck im Jahr 1848 handelt. (Das und ähnliches möchte man bisweilen als nebensächlich, möglich und umstritten in Anmerkungen untergebracht wissen. Der unterschiedslos gleichwertende, im übrigen sauber angenehme Druck verwirrt und verführt gelegentlich und erschwert die so wichtige Aufgabe der Unterscheidung.) An-

dere Meisterporträts gelingen z. B. für die Zeit um 1848 mit dem wichtigen Österreicher Fürst Felix von Schwarzenberg, mit Josef von Radowitz, dem mißverstandenen Katholiken in Preußen, dann wieder später bei Otto von Bismarck oder Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, dem so hochbegabten, tragisch-unglücklichen Hohenzoller. Ähnlich bei Ludwig von Benedek, der gar nicht zum Verlierer von 1866 prädestiniert war, mit Bernhard von Bülow, mehr Schauspieler als Reichskanzler. Manches Porträt verkürzt sich allerdings zu einem kurzweilig-kurzatmigen Anekdoten-Aufhänger, etwa bei Josef Weinheber oder Josef Roth.

Am meisten gegen den Strom der Zeit schwimmt Franzel mit seiner Vorliebe für militärisches Geschehen, Schlachtenablauf, Waffengattungen, Uniformunterschiede. Auf Napoleons Strategie und Taktik versteht er sich bestens; die Schlacht von Königgrätz, unbezweifelt eine europäische Wendemarke, beschreibt er auf neun Seiten, nicht ganz ohne schlechtes Gewissen. Die germanische und deutsche kriegerische Tradition wird bei Franzel nicht kleingeschrieben; so blickt er aus auf Cromwell und Washington, studiert Scharnhorst und Gneisenau, analysiert Ludendorff und Hindenburg. Kriegslieder werden in den Text gestreut, anspruchsvolle lyrische Einlagen erstrecken sich nicht selten auf eine halbe Seite und dienen der Erhellung oder Vertiefung nüchterner Fakten. In diesem post-heroischen Licht gewinnt auch eine Gestalt wie Friedrich II. von Preußen als Spitzenbeitrag zu „Preußens Gloria“ ihren tieferen Sinn, ihre Akzentuierung innerhalb des deutschen Mythos: einer gegen alle. Je näher unserer Zeit, um so ausführlicher geraten bisweilen diese Personenskizzen. Überlang wirken die rednerischen Stilblüten Kaiser Wilhelms II. Ähnlich überbetont mutet der ferne Rembrandt-Deutsche an, so wichtig und bezeichnend er in der Wilhelminischen Ära einmal stand.

Neueste Forschungen fließen kontrastierend ab und zu ein, ohne daß die Gewährsmänner genannt werden. Franzels Sekundärliteratur ist nur aus wenigen Zitaten indirekt zu erschließen; denn ein helfendes Literaturver-

zeichnis fehlt. Er beruft sich auf Ranke und Nadler, dann noch Schnabel, Dvorak, Rosenstock. Toynbee fehlt ganz, Spengler zählt auch nicht, ebenso keiner der lebenden Historiker. Daß dieses Geschichtswerk in München entstand, scheint ein Zufall. Denn die gewichtige Reihe bayrischer Historiker von Riezler bis Spindler und Bosl kommt nicht zu Wort, was auch die zu bescheidene Einschätzung von Karls des Großen bedeutendem Gegner, des Herzogs Tassilo, ausweist, ferner die übergangene politische Rolle der fränkischen Missionare und Bischöfe im agilolfingischen Bayern bis zur unzureichenden Darstellung König Ludwigs I., der ja einiges mehr war als nur Kunsterneuerer. Auch die härtere Behandlung Münchens im Vergleich zu Wien bei dem Zwangsfrieden von 1866 wird, so aufschlußreich sie ist, ignoriert. Franzels Buch ist im deutschen Osten, weniger im Süden beheimatet, was kein Vorwurf sein soll, gerade heute nicht . . .

Eine zentrale Frage der deutschen Geschichte, die religiöse Spaltung im 16. Jahrhundert, beantwortet der Katholik Franzel ökumenisch-konzilient, wie er auch die Verständigungsleistung des bedeutenden Kirchenhistorikers Lortz einzubauen weiß. Luther wird als ein irrationaler Spätling des Mittelalters gesehen, mit slawischem Einschlag (vgl. Cranachs Porträt): trotzig, nüchtern, kleinbürgerlich, cholerisch und rechthaberisch; dann wieder gemütvoll, menschlich; „beatus Lutherus“, ein anderer Statthalter Christi und doch „ein dumpfer deutscher Mönch“, wie ihn Nietzsche einschätzte. Die Motive der deutschen Reformation waren persönlich, ethisch, mystisch und revolutionär, nicht universal und dogmatisch; das kam später und ungeplant hinzu. Auch die Gesellschaft Jesu begann nicht als soldatisches Korps der Gegenreformation, wie man häufig annimmt, sondern als eine vornehmlich humanistisch-gelehrte Gesellschaft, war von Anfang an z. B. für die umwälzenden astronomischen Neuerungen eines Kopernikus, ganz im Gegensatz zu Luthers Freund Melanchthon. Man sieht immer wie-

der das echte Bemühen um eine – man verzeihe eine modische Floskel – ausgewogene, objektive Darstellung. Das Streben zur universalen Einheit, die Wertschätzung des größeren Ganzen wird dabei mit Vorzug beachtet und verfolgt.

Ein derart umfangreiches wie aufschlußreiches Großwerk eines einzelnen muß natürlich sachliche Detailmängel und informative Lücken aufweisen, vor allem wenn, dem entgegenstehend, ein manchmal überschießender Drang zu malerischer Ausschmückung schon viel Raum fordert. Auch die überraschend breite Fundierung der deutschen durch die germanische Geschichte vor der generellen Zeitgrenze 800 n. Chr. beansprucht runde 50 Seiten, Dafür kommt Karl Marx neben Lassalle zu knapp davon, ohne ausreichende ideologische Darstellung, ebenso die Rolle des Reichstags im zweiten Kaiserreich.

Nicht nur ein legitimistischer Alt-Österreicher, vielmehr ein großdeutscher Patriot hat ein bedeutendes, in manchem vielleicht unbequemes, unsere dürftige Zeit hoffentlich überlebendes Standardbuch geschaffen, das nur in wenigen Einzelheiten zu verbessern wäre. Die drucktechnische Darbietung ließe sich mehr gliedern und gäbe dem Werk eine ansprechendere Gestalt.

Mit dem roten Preußen August Winnig und seinem nationalen Sozialismus in einer konservativen Republik sympathisiert Emil Franzel sicherlich in mehr als einem Punkt, was die Weite und Kraft seiner nationalen Einstellung beweist. Wer weiß, ob nicht doch dieser oder jener stille Leser aufhorcht und rückblickend wachsamer wird in unserer ahistorischen, unpatriotischen Epoche des vielfach geteilten Vaterlands eines einstmals großen Volks. Oder bleibt es bei Montherlants Resignation: Die Geschichte ist immer das gleiche Stück, nur mit unterschiedlicher Rollenbesetzung? Lernt wirklich niemand aus ihr?

Franz Niedermayer

¹ Emil Franzel, Geschichte des deutschen Volkes. München: Adam Kraft 1974. 945 S. Lw. 65,-.